

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 169 (2001)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

MUT ZUR VIELFALT

Mut zur Vielfalt war eine Forderung, die Bischof Kurt Koch an einer Studientagung der migratio, der Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Migration, am 26. September 2001 in Bern erhob. Das Ziel der Tagung war das Gespräch um die Zukunft der Kirche «aus verschiedenen Nationen und Völkern», haben doch Mobilität und Migration in den letzten Jahrzehnten die Pfarrestrukturen stark verändert. Gegen ein Drittel der Katholiken in der Schweiz sind fremdsprachiger Herkunft. Sie werden von Seelsorgerinnen und Seelsorgern betreut, welche die Sprache, die religiöse Praxis und die Kultur ihrer Gläubigen kennen. Die Forderung nach engerer Einbettung der Seelsorgestellen für Fremdsprachige in die lokalen kirchlichen Strukturen ist unüberhörbar. Deshalb hat migratio zu dieser Studientagung eingeladen, an der gemeinsam Wege zum Aufbau einer Kirche, die sich aus verschie-

denen Gemeinschaften zusammensetzt, überlegt wurden.

In seinem Grundsatzreferat unter dem Titel «Die Kirche – eine Gemeinschaft aus vielen Völkern»¹ erörterte Bischof Koch die Bedeutung des Begriffs «communio», der heute immer wieder als ein Schlüsselwort in den Überlegungen zu einer gemeinsamen Pastoral verwendet wird. Er führte aus, dass sich die Beschreibung der Kirche als Communio vom Pfingstereignis her mit konkretem Inhalt füllt. Wenn der theologische und christologische Charakter der Communio-Wirklichkeit mit der ihr eigenen Universalität ernst genommen werde, erschliesse sich auch ihre sakramentale Dimension. In den christlichen Grundsakramenten von Taufe und Eucharistie seien Ortskirche und Universalkirche immer schon miteinander unlösbar verbunden. Sie gebe deshalb den Blick frei für die unverwechselbare theologische Verfassungsstruktur der Kirche. Bischof Koch bezeichnete die kirchliche Communio als «Ikone der Trinität». Diese trinitarische Communio sichtbar darzustellen und zu leben, sei die Grundberufung der Kirche. Ikone der Trinität könne die Kirche deshalb nur als Communio in der Einheit der einen Universalkirche und in der Unterschiedenheit und Vielheit der Ortskirche sein. Von der wechselseitigen Immanenz von Ortskirchen und Universalkirche her erschliesse sich auch die besondere kirchliche Sendung des Bischofsamtes, die darin bestehe, eine lebendige Kommunikationsbrücke zwischen Ortskirche und Universalkirche zu sein, und zwar in beiden Richtungen. Was der Bischof auf der regionalen Ebene der Kirche sei, repräsentiere auf der universalen Ebene der Papst.

Lassalle-Haus Bad Schönbrunn

Das neue Leitungsteam: Christian M. Rutishauser SJ, Silvia Lüthi, Lukas Niederberger SJ.



629
TAG DER
VÖLKER

631
ARBEITS-
MORAL

632
AUGSBURG
1999

636
ÖKUMENE AUS
DEM HERZEN

638
ARMENIEN

639
LITERATUR/
THEOLOGIE

640
BERICHT

641
AMTLICHER
TEIL

TAG DER
VÖLKER

Die kirchliche Gemeinschaft sei somit in erster Linie eine sakramentale *Communio*. In dieser Sakramentalität der Kirche, vor allem in den Sakramenten von Taufe und Eucharistie, sei auch ihre Universalität begründet und zugleich genährt. Von daher stellte Bischof Koch die Frage nach den Konsequenzen für das Zusammenleben von Pfarreien und Fremdsprachigenmissionen. Aus dem Pfingstbericht werde deutlich, dass die Kirche von ihrem Ursprung her und seit ihrem Anfang universal und damit eine Glaubensgemeinschaft mit katholischem Horizont sei. Die Universalität zeige sich darin, dass die Menschen zwar in allen Sprachen reden, aber – unter dem Wirken des Heiligen Geistes – einander dennoch verstehen. Damit werde die Sprachenvielfalt unter den Menschen nicht Ursache für Missverständnisse und Trennungen, sondern der Lebensgrund für gegenseitiges Verstehen und bereichernde Begegnung. In der Kirche zähle letztlich nicht die nationale Herkunft, sondern die gemeinsame Verbundenheit aufgrund der Taufe.

An die Ausführungen von Bischof Koch schlossen Statements der vier Nationaldelegierten für die verschiedenen Sprachgruppen an:

Msgr. Antonio Spadacini, Italiener, stellte die Frage, ob die Priester heute eigentlich Manager oder Hirten seien und forderte die kirchlichen Verantwortlichen auf, eine Antwort zu geben auf die Frage, wie eine heilsame Zusammenarbeit auf allen Ebenen zwischen Missionen und Pfarreien verwirklicht werden könne, aus der immer beständigere Beziehungen wachsen, die nicht allein freundschaftlich, sondern wirklich geschwisterlich im Hinblick auf das gemeinsame Glaubenserbe sind.

P. Thomas Gonzalez, Spanier, wies darauf hin, dass die Seelsorger für die Fremdsprachigen in die Schweiz gekommen seien, um in und mit der Ortskirche zu arbeiten, aber mit einer spezifischen Aufgabe; deshalb schlug er die Errichtung von Personalpfarreien für die Fremdsprachigen vor.

P. Bartolo Pereira, Portugiese, stellte zunächst die Portugiesenmissionen, die allgemein zu wenig bekannt sind, vor, und machte deutlich, dass heute immer mehr Gläubige portugiesischer Sprache aus andern Ländern in die Schweiz kommen. Er regte an, den Dialog zwischen den verschiedenen Gruppen zu fördern, damit in Zukunft vermehrt die Gemeinschaft zwischen Menschen verschiedener Herkunft aufgebaut werden könne.

P. Karlo Lovric, Kroat, wies auf die verschiedenen Anforderungen hin, welche an die Seelsorgerinnen und Seelsorger der Missionen gestellt werden, die kaum alle erfüllt werden können; insbesondere sollten die Jugendlichen erfasst und betreut werden, indem auf ihre Anliegen eingegangen werde. Für die Priester wünschte er eine spirituelle Vertiefung durch Exerzitien oder Seminare.

migratio

Die Schwerpunkte der Fachstelle der Schweizer Bischofskonferenz für Migration sind:

Pastoraler Auftrag

Die Pastoralkommission prüft Fragen der Seelsorge und der Diakonie an katholischen Migranten und Migrantinnen und ihren Familien.

Administrative Aufgaben

Die Administrativkommission bearbeitet die finanziellen Erfordernisse für die Pastoral der Migranten und Migrantinnen.

Sozialethische Herausforderungen

Die Sozialkommission behandelt die sozialethischen, sozialpolitischen und rechtlichen Probleme bei der Betreuung der Migranten und Migrantinnen.

Im anschliessenden Referat unter dem Titel «Pfarreien und Fremdsprachigenmissionen» ging der Pastoraltheologe Marc Donzé von der Feststellung aus, dass Pfarreien und Missionen Orte der religiösen Sozialisation seien, wobei überlegt werden müsse, wo die Migranten ihre religiöse Sozialisation finden. Die Missionen spielten eine wesentliche Rolle bei der Feier des Glaubens, bei der Kulturvermittlung und bei der Integration; die Pfarreien hingegen seien immer noch auf die Erfüllung der traditionellen Aufgaben ausgerichtet: Sonntägliche Gottesdienste, die Feier wesentlicher Momente im Leben, Katechese vor allem für Kinder und karitative Aufgaben in einem bestimmten Gebiet, wobei teilweise auch neue Formen der Pastoral angeboten werden. In einer Zeit der Individualisierung, der Vielfalt der Formen und der Erwartungen sei dies wohl ungenügend. Deshalb hätten weitere Orte der religiösen Sozialisation ihre Bedeutung und ihren Wert. Aus diesen Überlegungen heraus formulierte Marc Donzé folgende Thesen: Die unterschiedlichen Orte der religiösen Sozialisation haben ihren Platz in der Kirche, müssen untereinander aber aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur gleichen Kirche verbunden bleiben; es bedarf einer gerechten Aufteilung der Aufgaben zwischen Pfarreien und Missionen, im Wissen darum, dass keine die vollständige Aufgabe der Kirche wahrnehmen kann, sie aber in einer Zeit der Individualisierung und des religiösen Pluralismus eine wesentliche Rolle zu spielen hat. So könne sich die Kirche durch die Pfarreien, die Missionen und die religiösen Bewegungen selber Gelegenheiten schaffen, den religiösen, kulturellen und sozialen Bedürfnissen der Migrantinnen und Migranten zu begegnen, ihnen die Gelegenheit geben, sich religiös sozialisieren zu können.

Urs Köppel

Der promovierte Theologe Urs Köppel ist Nationaldirektor für Ausländerseelsorge und Generalsekretär der Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Migration «migratio».

¹ Die Referate der Studientagung werden in der Reihe migratio-Dokumente veröffentlicht.

ARBEITSSCHEU?

33. Sonntag im Jahreskreis: 2 Thess 3,7–12

Auf den Text zu

Bis heute ist sie Bestandteil des Primarschulzeugnisses: die Rubrik «Fleiss und Pflichterfüllung». Und nach wie vor hat ein blosses «genügend» oder gar «mangelhaft» statt des üblichen «gut» wesentlich schärfere Elternreaktionen zur Folge als eine schlechtere Note in Mathematik oder Deutsch. Bei aller Sympathie für das kreative Chaos und trotz des Wissens, dass Spitzenleistungen nicht unbedingt von jenen erzielt werden, die sich streng an die Bürozeiten halten: Die bürgerlichen Sekundärtugenden erfreuen sich nach wie vor grosser Beliebtheit, auch in der Kirche. Ein wichtiger biblischer Bezugspunkt für diese Arbeitsmoral ist der Abschnitt 2 Thess 3,6–12 mit dem sprichwörtlich gewordenen Satz: «Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen» (3,10).

Mit dem Text unterwegs

Der Abschnitt (dessen Einleitungssatz aus unerfindlichen Gründen im Lektionar fehlt) ist in einem autoritativen und anordnenden Ton gehalten. Er steht einer Kirchenordnung näher als den Ermahnungen und Ermutigungen der Gemeinde, wie sie für die echten Paulusbriefe typisch sind. Und er fährt «schweres Geschütz» auf: Wer sich nicht an die Anordnung hält, soll gemieden werden (3,6.14). Die Gemeinde soll sich von ihm distanzieren. Begründet werden diese Anordnungen «im Namen Jesu Christi, des Herrn», aber auch mit der mündlichen Verkündigung und dem Vorbild des Apostels. Hinzu kommen deutliche Abhängigkeiten von 1 Thess 2,9; 4,11 f.; 5,14 und weitere Anspielungen auf die Briefvorlage. Dieser Rückbezug auf den Apostel, sein vorbildliches Leben, seine Verkündigung und die Überlieferung verstärkt den Eindruck, hier werde etwas mit grösster Autorität gefordert. Dass dies nicht folgenlos blieb, zeigt die Wirkungsgeschichte. Viel stärker als das distanzierte Verhältnis der Jesusbewegung zu Arbeit und Beruf haben dieser und ähnliche Texte das «christliche Arbeitsethos» geprägt: «All ihr Gläubigen nun sollt an jedem Tage und zu jeder Zeit, sooft ihr nicht in der Kirche seid, fleissig bei eurer Arbeit sein...», heisst es in der Apostolischen Konstitution (13,1). «Müssiggang ist ein Feind der Seele» leitet die Benediktusregel das Kapitel über die tägliche Arbeit ein. Und sowohl in der evangelischen wie in der katholischen Tradition gibt es ein ausgeprägtes Arbeitsethos.

In einer eigentümlichen Spannung zum grossen Gewicht, das der Mahnung beigegeben wird, «in Ruhe der Arbeit nachzugehen und das selbstverdiente Brot zu essen» (3,12), steht deren Inhalt. Das Wort «Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen» ist gemäss W. Trilling «ein Stück Spruchweisheit, aber kein Zitat aus uns bekannter Literatur».

Sein Gehalt ist «ernüchternd hausbacken» und «handfest volkstümlich». «Um so stärker empfindet man den Kontrast zur hoch befrachteten, geradezu «feierlichen» Zitation als bedeutsames Apostelwort.» Der Hinweis auf einige, die «ein unordentliches Leben führen und alles mögliche treiben, nur nicht arbeiten» (3,11), bleibt eher allgemein und farblos – die kritisierte Arbeitsscheu und viel beschäftigte Nichtstueri wird weder anschaulich erzählt noch hat sie einen erkennbaren Grund.

Die exegetische Forschung hat deshalb oft einen Zusammenhang mit dem apokalyptischen Teil des Briefes und seiner Abwehr von Naherwartung (2,1–12) hergestellt: Vor lauter Erwartung des jüngsten Tages sei nicht mehr ernsthaft und fleissig gearbeitet worden. Aber der Text selbst schlägt diese Brücke nicht. So bleibt es beim Befund, dass hier mit voller apostolischer Autorität, die sich der Briefautor samt mancher Formulierungen bei seinem Vorbild Paulus «ausleiht», eine Alltagsmoral verkündet wird: Zur Standhaftigkeit im Glauben gesellt sich der ordentliche Lebenswandel, «um niemand zur Last zu fallen».

Über den Text hinaus

Die kritische Auseinandersetzung mit dem 2. Thessalonicherbrief (vgl. dazu schon SKZ 169 [2001] Nrn. 43 und 44) soll an dieser Stelle nicht weitergeführt werden. Hingegen bietet der Lesungstext eine gute Diskussionsgrundlage zum Thema «christliche Arbeitsmoral». Nicht nur das biblische Zeugnis, sondern auch die Verkündigung und moderne Auffassungen zum Thema sind in diesem Punkt zwiespältig, um nicht zu sagen widersprüchlich.

– Jesus, seine Jüngerinnen und Jünger oder Gestalten wie Franz von Assisi geniessten grösste Hochachtung, weil sie «alles verlassen» und in «radikalem» Einsatz für das Reich Gottes arm und mittellos lebten und dabei allein auf Gottes schöpferische Güte

vertrauten. Zugleich aber werden Arbeitslose als «Parasiten» der Gesellschaft beschimpft. Und in beruflichen Plänen junger Menschen und ihrer Eltern hat die Forderung, etwas «Anständiges» zu lernen, wovon man dann auch «recht leben» kann, hohe Priorität.

– Das kreative Chaos, die schöpferische Freiheit und die Kritik an den Zwängen und Einschränkungen kleinbürgerlicher Enge stehen nicht nur in vielen Predigten, sondern auch in manchen Büchern und Seminaren zur Persönlichkeitsentfaltung und zur Förderung von Innovation und Leistungspotenzial in der Arbeitswelt hoch im Kurs. Aber im Alltag werden Abweichungen von Pünktlichkeit, Ordnung, Fleiss und Pflichterfüllung nach wie vor mit Arbeitsscheu und Ineffizienz gleichgesetzt – nicht nur im Primarschulzeugnis. Nur anerkannte Genies und arrivierte Künstler/Künstlerinnen geniessen diesbezüglich grössere Freiheiten.

Zweifellos gibt es so etwas wie religiös (oder kreativ) verbrämte Faulheit. Schon in der alten Kirche wird vor Wanderpredigern gewarnt, welche die Gastfreundschaft missbrauchen und sich unter dem Vorwand der Evangeliumsverkündigung von den Gemeinden aushalten lassen. Und die Forderung, vollamtliche Berufschristen/Berufschristinnen sollten auch einmal erfahren haben, was es heisst, in der Privatwirtschaft ihr «selbstverdientes Brot» zu erarbeiten (2 Thess 3,12), mag teilweise ähnliche Hintergründe haben.

Wer aber im Kontext unserer heutigen Arbeits- und Leistungsgesellschaft andere Akzente setzt als der Briefautor, braucht noch lange kein Freund von Arbeitsscheu und Unordnung zu sein. Jede Verkündigung muss jeweils für ihre Zeit und ihre Situation neu prüfen, was «im Namen Jesu Christi» zu «gebieten» ist (3,12).
Daniel Kosch

Literatur: W. Trilling, Der zweite Brief an die Thessalonicher, (EKK XIV), Zürich 1980, 140–153.

Er-leben

Die Gruppe wird gleich zu Beginn mit einem grossen Plakat konfrontiert, auf dem steht: «Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.» In einem Schreibgespräch (nur schreiben, nicht sprechen) werden Assoziationen, Einwände, verwandte Sprichwörter zum Thema zusammengetragen. – Auswertung im Gespräch.

Er-lesen

2 Thess 3,6–12 wird gemeinsam gelesen. Mögliche Leitfragen für das Gespräch: Was für Mittel setzt der Autor ein, um seine Anordnung zu begründen? Was für Anliegen stehen hinter seinen Forderungen?

Er-leben

Wenn kirchliche Verkündigung heute «im Namen Jesu Christi, des Herrn» etwas zum Thema «Arbeit und «Lebensführung» sagen soll: Welches wäre(n) die wichtigste(n) Botschaft(en)? – Dazu ebenfalls Plakat(e) gestalten.

EIN ÖKUMENISCHER MEILENSTEIN?

In den lutherisch-katholischen Gesprächen, die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil aufgenommen wurden, spielt die Rechtfertigungslehre verständlicherweise eine besondere Rolle. An der Frage nach der Rechtfertigung der Sünder, ausgehend vom Ablassstreit, spaltete sich im 16. Jahrhundert die abendländische Kirche in die römisch-katholische Kirche mit dem Konzil von Trient und in die Reformationskirche mit Martin Luther und den lutherischen Bekenntnisschriften. Vierhundert Jahre später hatte die theologische Forschung eine Annäherung der beiden Positionen zur Folge, und als ein Ergebnis der ökumenischen Gespräche in gemischten Kommissionen konnte in der Rechtfertigungslehre zunehmend Übereinstimmung erreicht, wahrgenommen und festgestellt werden.

So beschlossen der Lutherische Weltbund und der Päpstliche Rat für die Einheit der Christen, eine *«Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre»* zu versuchen. 1998 lag der endgültige Text vor. Vorbehalte der Kongregation für die Glaubenslehre brachten das Unternehmen in Gefahr, und nur dem persönlichen Einsatz von Papst Johannes Paul II. ist es zu verdanken, dass es nicht scheiterte. In einem *«Annex»* wurden diese Vorbehalte als offene Einzelfragen aufgelistet. Mit der Unterzeichnung der *«Gemeinsamen offiziellen Feststellung»* in der St. Anna-Kirche in Augsburg am 31. Oktober 1999 wurde die erreichte lutherisch-katholische Übereinstimmung – ein differenzierter Konsens – kirchenamtlich verbindlich. Noch am gleichen Tag bezeichnete Papst Johannes Paul II. diesen Schritt als «einen Meilenstein auf dem nicht einfachen Weg zur Wiederherstellung der vollen Einheit».

Zwei Jahre später lud die Evangelisch-Römisch-katholische Gesprächskommission im Auftrag des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der Schweizer Bischofskonferenz zu einer wissenschaftlichen Tagung ein, an der gefragt wurde, ob und wie «Augsburg 1999» ein «ökumenischer Meilenstein» sei und was er für «die gemeinsame Zukunft der Kirchen» bedeute. Dazu skizzierte Prof. Eberhard Jüngel (Tübingen) mit der Doppelfrage: «Kirche woher – Kirche wohin?» eine ausgesprochen reformatorische Ekklesiologie, während Prof. Pierre Bühler (Zürich) an den erreichten Konsens aus reformierter Sicht Fragen stellte. Vertieft und ergänzt wurde dieser Einstieg mit einem Podium unter der Leitung von Prof. Guido Vergauwen (Freiburg), das Prof. Silke-Petra Bergjan (Zürich) mit weiterführenden Thesen bzw. Fragen eröffnete und an dem sich neben Prof. Pierre Bühler mit Bischof Kurt Koch auch die katholische Seite beteiligte. Abgerundet wurde die Tagung mit einem Referat von Kardinal Walter Kasper, dem neuen Prä-

sidenten des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, und abgeschlossen wurde sie mit einer liturgischen Feier, denen die beiden Co-Präsidenten der Gesprächskommission, Pfarrer Frank Jehle und Generalvikar Rudolf Schmid, vorstanden.

Die Herkunft der Kirche

Wer sich zum ökumenischen Weg der Kirche äussern wolle, müsse wissen, wo sie herkomme, zeigte sich Prof. Jüngel überzeugt. Deshalb ging er zunächst auf ihre Herkunft im Sinne ihres Wesensursprungs ein, wobei er von der elementaren Unterscheidung zwischen sichtbarer und unsichtbarer bzw. verborgener Kirche ausging. Als Werk Gottes sei die Kirche nur dem Glauben erkennbar, weshalb im nizäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis wie vom Glauben *an* Gott so auch vom Glauben *an* die Kirche (*eis...* ekklesian) die Rede sei. Die irdisch-geschichtliche Darstellung und Entsprechung der verborgenen Kirche vollziehe sich zum einen als Gottesdienst (in seiner liturgischen Gestalt) und zum andern als Dienst an der Welt (in der Gestalt des «vernünftigen Gottesdienstes» im Alltag gemäss Röm 12,1). Als die «eine, heilige, katholische und apostolische» werde die Kirche geglaubt und sei sie als Glaubensgegenstand zwar verborgen, als verborgene verlange sie aber nach einer sichtbaren Entsprechung, nach eben jenem Gottesdienst in liturgischer und in weltlicher Gestalt. Wo das Evangelium rein verkündigt und wo die Sakramente dem Evangelium gemäss gefeiert werden, da ist denn auch für die Confessio Augustana die sichtbare Kirche mit der unsichtbaren indirekt und mittelbar identisch.

Das nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis bekennt sich zur Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität der geglaubten Kirche; diese Wesenseigenschaften wurden bis zur Reformation als «notae ecclesiae» angesehen, als Kennzeichen, an denen man erkennen können sollte, wo die wahre Kirche anwesend ist. Die *Apostolizität* der Kirche meint ihre Treue zur ursprünglichen Sendung. Und da für Prof. Jüngel «der Nachfolger des Apostels der neutestamentliche Kanon (und nicht etwa der Bischof) ist, existiert die Kirche deshalb und nur deshalb in apostolischer Sukzession, weil und insofern sie schriftgemäss denkt, redet, handelt». In der *Katholizität* ist die Kirche immer und überall dieselbe; für Prof. Jüngel ist sie zudem darin katholisch, «dass sie mit dem sie und die ganze Welt durchdringenden Dienst *als geistliches Gleichnis des kommenden Reiches Gottes* existiert und insofern *politische Bedeutung* hat». Die *Heiligkeit* der Kirche sei «deren Unterschiedenheit von der noch unbekehrten Welt, der sie aber durch geistliche, karitative und politische Diakonie

prophetisch zu dienen hat». Die *Einheit* der Kirche schliesslich besage, dass sie zum einen einzig ist und die Differenzen so einschliesst, dass sie zum andern mit sich selber bzw. in sich selber einig ist. Dabei sei die Frage von erheblicher Bedeutung, was für die Einheit der Kirche notwendig bzw. nicht notwendig ist.

Der weitere ökumenische Weg

In einem weiteren Schritt fragte Prof. Jüngel nach der Herkunft der Kirche im Sinne der Zeitgeschichte, wobei er die Anmerkung 9 der «Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre» besonders herausstellte: «In dieser Erklärung gibt das Wort «Kirche» das jeweilige Selbstverständnis der beteiligten Kirchen wieder, ohne alle damit verbundenen ekklesiologischen Fragen entscheiden zu wollen.» Die Erklärung «Dominus Iesus» der Kongregation für die Glaubenslehre und ihre an die Bischofskonferenzen gerichtete «Note über den Ausdruck «Schwesterkirchen»» (beide im Sommer 2000 veröffentlicht) hätten den evangelischen Kirchen das Kirche-Sein dann klar abgesprochen, weil sie den gültigen Episkopat nicht bewahrt hätten. Für den weiteren ökumenischen Weg sei deshalb eine Verständigung über die Amtsfrage unerlässlich.

In der lutherischen Sicht, die Prof. Jüngel entwickelte, begründet das priesterliche Amt Jesu die Rechtfertigung allein aus Glauben, die ihrerseits die soteriologische Begründung des Priestertums aller Glaubenden ist. Zum einen verwirft Martin Luther die kategoriale Unterscheidung von Priestern und Laien und zum andern bejaht er einen besonderen Dienst (ministerium) innerhalb des allen Glaubenden und Getauften zukommenden Priestertums. Dieses Amt brauche es, nicht um einen geistlichen Mangel auf Seiten der Laien auszugleichen, sondern um ihren geistlichen Reichtum in geordnete Bahnen zu lenken. Einer Verständigung zwischen der lutherischen und der römisch-katholischen Kirche in der Amtsfrage stehen für Prof. Jüngel gewichtige Lehrpunkte im Weg: Die Aussage des Konzils, dass sich das gemeinsame Priestertum aller Glaubenden und das Amtspriestertum dem Wesen nach unterscheiden, und dies aufgrund des Weihesakramentes; die auf das Trienter Konzil zurückgehende neue Rede vom opernden Handeln des Priesters bzw. der Kirche.

Unter dem Titel «oecumenica regula» schlug Prof. Jüngel abschliessend weiterführende Schritte vor. Auch und gerade angesichts der schwierigen Lage des ökumenischen Gesprächs und der dabei zu Tage getretenen Aporien gelte es, auf dem Weg zu bleiben. Sodann müssten die ökumenischen Zielvorstellungen so klar wie nur möglich dargelegt werden. Ein wichtiger Anknüpfungspunkt für die Verständigung mit Rom sei «die Hierarchie der Wahrheiten». Trotz aller trennenden Differenzen müssten die konkreten Beziehungen zwischen den getrennten Kirchen

Rechtfertigung

«Es ist unser gemeinsamer Glaube, dass die Rechtfertigung das Werk des dreieinen Gottes ist. Der Vater hat seinen Sohn zum Heil der Sünder in die Welt gesandt. Die Menschwerdung, der Tod und die Auferstehung Christi sind Grund und Voraussetzung der Rechtfertigung. Daher bedeutet die Rechtfertigung, dass Christus selbst unsere Gerechtigkeit ist, derer wir nach dem Willen des Vaters im Heiligen Geist teilhaftig werden. Gemeinsam bekennen wir: Allein aus Gnade im Glauben an die Heilstat Christi, nicht aufgrund unserer Verdienste werden wir von Gott angenommen und empfangen den Heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und uns befähigt und aufruft zu guten Werken» («Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre, Nr. 15).

entschärft werden. Die Differenzen müssten indes ernst genommen werden, weil die Wahrheitsfähigkeit auf dem Spiel stehe. Der beste ökumenische Fortschritt wäre indes der Schritt zurück in das Leben der biblischen Texte, eine Einkehr in das Leben dieser Texte, um darin Heimat zu finden.

Die vergessenen Reformierten

Die «Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre» ist das Ergebnis eines langen bilateralen lutherisch-katholischen Dialogprozesses, und es war legitim, dabei bis zu einem Abschluss voran zu gehen, räumte Prof. Pierre Bühler ein. Trotzdem hätte er einen Einbezug der in der Leuenberger Konkordie vertretenen Kirchen gewünscht; zum einen weil auch der Leuenberger Konkordie die Rechtfertigungslehre zugrunde liegt und zum andern, weil die Erklärung dabei inhaltlich hätte gewinnen können. Jedenfalls stellt sich die methodologische Frage nach der Verschränkung der verschiedenen bilateralen und multilateralen Dialoge.

Es habe nicht viele reformierte Reaktionen auf die Erklärung gegeben, und diese seien insgesamt etwas ratlos. Man begrüsst die Überwindung früherer Lehrverurteilungen; es wird offen nach den möglichen Auswirkungen auf die Leuenberger Konkordie gefragt; in hermeneutischer Hinsicht wird die Verwendung der Bibel kritisiert; vermisst wird eine Aktualisierung der Rechtfertigungslehre und ihre «systemische» Einordnung ins Gesamt des Glaubens; andere wiederum plädieren für eine «Normativität der Vielfalt»; allgemein wurde die Methode des differenzierten Konsenses gut aufgenommen, allerdings auch auf die Gefahr aufmerksam gemacht, damit Unebenheiten zu verwischen und Unschärfen zuzulassen.

In seiner eigenen Stellungnahme kritisierte Prof. Bühler zunächst den Prozess selber; er sei «forciert» worden, und das habe zu viele personelle und institutionelle Opfer gekostet, der Qualität des Textes geschadet, und andere römische Verlautbarungen hätten ihn erst noch zweideutig gemacht oder, wie «Dominus Iesus», eine grössere öffentliche Aufmerksamkeit erhalten.

Die «Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre» sei für die grosse Mehrheit der Zeitgenossen unlesbar, die ganze Anstrengung sei auf einer «Insel der Seligen» erfolgt, lautet der Vorwurf auf der pragmatischen Ebene. Auf der theologischen Ebene vermisst Prof. Bühler die von der Leuenberger Konkordie gemachte Unterscheidung zwischen der Botschaft von der Rechtfertigung und der Lehre, die ihr Rechnung trägt. Wie auch in anderen ökumenischen Dokumenten sei die Verwendung der Bibel insofern fragwürdig, als ahistorisch harmonisiert werde. Die Methode des differenzierten Konsenses hingegen sei fruchtbar und verheissungsvoll, sie müsse aber von einer Deontologie bzw. Ethik geleitet sein, das heisst: Unschärfen vermeiden, den Konsens und die Differenzen konsistent ausformulieren. Die «Gemeinsame Erklärung» könne dieser Deontologie nicht genügen; so gebe es Widersprüche zwischen der «Gemeinsamen Erklärung», der «Gemeinsamen offiziellen Feststellung» und dem «Annex». So könne «Augsburg 1999» nur in dem Sinn ein Meilenstein sein, als in aller Bescheidenheit auf den weiteren Weg hingewiesen werde.

Unter diesen Voraussetzungen könne die reformierte Perspektive für die Zukunft des ökumenischen Dialogs nur ein «aktiver Pessimismus» (Denis de Rougemont) sein. Im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung sei es weder nötig noch nützlich, grosse Visionen für die Zukunft zu entwerfen; es genüge, die Arbeit des Dialog einfach und geduldig fortzuführen und zumindest die ökumenische Arbeit dort, wo sie konkret geleistet wird, nämlich an der Basis, nicht zu bremsen. Konkret heisse das, nach dem Modell der Einheit in versöhnter Verschiedenheit mit der Anstrengung des differenzierten Konsens fortfahren, namentlich in Bezug auf die Ekklesiologie und die Amtsfrage. Dieser aktive Pessimismus ist aus der Verheissung heraus möglich, dass «wir in der unsichtbaren Kirche schon eins in Jesus Christus sind». Der elementarste Schritt zu einem differenzierten Konsens in der Ekklesiologie wäre, uns über die Sündhaftigkeit unserer Kirchen zu verständigen – notwendige und hinreichende Bedingung einer vollen kirchlichen Gemeinschaft.

Die noch ausstehende Rezeption

Für Prof. Silke-Petra Bergjan ist, wie sie auf dem Podium ausführte, eine zentrale Frage, was mit einem Konsensdokument als dem Ergebnis eines Lehrgesprächs erreicht wird. In der Alten Kirche sei ein Konsens mit Hilfe eines neuen theologischen Gedankens erreicht worden, einen solchen Gedanken vermisse sie jedoch in der «Gemeinsamen Erklärung». Überhaupt dominierten in den lutherisch-katholisch-reformierten Gesprächen die Kontroversfragen des 16. Jahrhunderts. Deshalb sei kritisch nach dem Umgang mit historischen Texten zu fragen; die «Gemeinsame Erklärung» wolle eine Fragestellung auch

historisch aufarbeiten, gehe dabei aber wenig historisch vor. Die reformatorische Rechtfertigungslehre sei bereits vielfältig, und in der reformierten Theologie gehöre die Rechtfertigungslehre seit dem 17. Jahrhundert in einen grösseren theologischen Zusammenhang; die Rechtfertigungslehre folge auf die Erwählungslehre und führe zu ethischen Konsequenzen.

Zum differenzierten Konsens bemerkte Bischof Koch, dass sich die Kirchenleitungen den Konsens in (den) Grundfragen zu eigen gemacht und zugleich noch offene Fragen benannt hätten; offene Fragen seien zudem nicht nur katholisch-lutherische, sondern auch innerevangelische Kontroverspunkte. Zudem betonte er, dass nicht nur ein Konsens festgestellt, sondern ausdrücklich auch Lehrverurteilungen zurückgenommen worden seien. Für Prof. Bühler ist ein Verzicht auf Verurteilung auch schon eine Anerkennung. Wie Anerkennung näherhin geschehe, sei erst noch zu klären, weil vom Einheitsverständnis abhängig; Einheit müsse gleichsam zwischen den Extremen «Einförmigkeit» und «unversöhnte Vielfalt» in «versöhnter Vielfalt» gesucht werden.

Der Klage über die Rede, dass die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen nicht Kirchen «im eigentlichen Sinn» seien, wie es in «Dominus Iesus» heisst, entgegnete Bischof Koch mit der Erklärung, «nicht im eigentlichen Sinn» bedeute: nicht so wie die katholische Kirche Kirche ist, und also Kirche eines anderen Typus, wie Kardinal Walter Kasper unlängst formuliert hatte. So stelle sich doch auch jede Kirche die Einheit der eigenen Kirche als Ziel der Ökumene vor. Infolgedessen müssten «wir einander erzählen, wie wir uns die Einheit der eigenen Kirche vorstellen». Auch Prof. Bergjan unterstrich, dass nach der «Gemeinsamen Erklärung» das Gespräch weitergehen müsse.

Widersprüche und nicht Gegensätze

Für Kardinal Walter Kasper ist die «Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre» ein Meilenstein, insofern mit ihr eine wichtige Etappe zurückgelegt, das Endziel aber noch nicht erreicht ist. So erinnerte er an den ökumenischen Aufbruch des 20. Jahrhunderts, in den die römisch-katholische Kirche mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eingetreten ist, als es an die Stelle des alten Konzepts der Rückkehr-Ökumene das Konzept der Weggemeinschaft gesetzt hat mit dem Ziel einer Kirchengemeinschaft nach dem Urbild der Trinität, einer Einheit in der Vielfalt. Das damit ermöglichte ökumenische Gespräch wurde allseitig aufgenommen, und in jenem mit den lutherischen Kirchen stand die Rechtfertigungslehre im Vordergrund, über der es im 16. Jahrhundert zum Bruch gekommen war.

Zwischen Martin Luther und den lutherischen Bekenntnisschriften auf der einen und dem Konzil von Trient auf der andern Seite gibt es mit der Ab-

wehr des autonomen Leistungsgedankens und der Hervorhebung des Gnaden- und Geschenkcharakters der Rechtfertigung «eine grundlegende Gemeinsamkeit». Der Unterschied besteht für Kardinal Kasper im Wesentlichen in drei Punkten: Dem Konzil kam es darauf an zu sagen, dass der Mensch bei der Rechtfertigung nicht nur passiver Empfänger ist, sondern mitwirken kann; dass Gott den Menschen nicht nur (forensisch) gerecht erklärt, sondern gerecht macht, und dass der Glaube in der Liebe und in Werken der Liebe wirksam werden müsse. Diese Lehren haben Katholiken und Lutheraner über 400 Jahre getrennt, wobei es nicht nur abstrakte Lehren waren, sondern unterschiedliche Weisen, das Christsein zu leben.

Auch die Veränderungen im 20. Jahrhundert, fuhr Kardinal Kasper fort, waren nicht nur abstrakt theologischer, sondern durchaus lebensmässiger Art. In Deutschland haben der gemeinsame Widerstand gegen den Nationalsozialismus und die Bevölkerungsverschiebungen nach dem Krieg neue Erfahrungen ermöglicht, auf der die ökumenische Bewegung und die ökumenische Theologie aufbauen konnten, und der nachkonziliäre ökumenische Dialog konnte auf die Ergebnisse der theologischen Forschung zurückgreifen. Der katholisch-lutherische Dialog führte zu einer Reihe von Konsentexten, die es erlaubten, eine «Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre» des Lutherischen Weltbundes und des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen vorzubereiten.

Zur Bedeutung dieser «Gemeinsamen Erklärung» gab Kardinal Kasper drei Hinweise. Möglich geworden ist diese Einigung durch ein vertieftes Studium der Quellen des Glaubens. «Wir haben... das Konzil von Trient nicht aufgegeben», aber seine Aussagen «in einem neuen Licht lesen und tiefer verstehen gelernt»; es handelt sich so um einen Erkenntnisfortschritt und insofern um ein Stück Dogmenentwicklung. Sodann handelt es sich um eine Erklärung der Kirchen, so dass die ekklesiologische Basis zwischen den beiden Kirchen wesentlich erweitert worden ist. Erreicht wurde kein totaler, sondern ein differenzierter Konsens. So könne ausdrücklich festgestellt werden: 1. In (den) Grundfragen besteht ein Konsens, es gibt aber noch offene Fragen, über die weiter gesprochen werden muss, sie heben indes die erreichten Gemeinsamkeiten nicht auf. 2. Die gegenseitigen Verwerfungen des 16. Jahrhunderts in Bezug auf die Rechtfertigungslehre treffen den heutigen Partner, wenn er auf dem Boden der «Gemeinsamen Erklärung» steht, nicht mehr.

Das Konzept des differenzierten Konsenses kann sich auf Johann Adam Möhler berufen, erinnerte Kardinal Kasper. Möhler unterscheidet zwischen Gegensätzen und Widersprüchen; Widersprüche sind Gegensätze, die sich verselbständigen und verabsor-

lieren und so kontradiktorisch werden, während Gegensätze komplementär sind und zum Leben gehören. Können Widersprüche mit dem Ganzen versöhnt werden, werden sie wieder Gegensätze. «So kommt es zu einer versöhnten Verschiedenheit von sich komplementär ergänzenden Wahrheiten.» Dieser Schritt sei mit der «Gemeinsamen Erklärung» in einem hohen Mass gelungen, und damit sei der Weg nach vorne offen.

Auf diesem Weg stellten sich für die künftigen Beziehungen zwischen Lutheranern und Katholiken neue Aufgaben und Herausforderungen. Dabei sei zu berücksichtigen, dass die ökumenische Bewegung ein vielschichtiger Prozess sei. Es gebe Aufgaben, welche sich vor Ort auf der Ebene der Pfarreien und der Diözesen stellen, und Aufgaben, welche sich in universalkirchlicher Perspektive stellen. In den Ortskirchen müsse vorbereitet werden, was universalkirchlich rezipiert werden soll, und in den Ortskirchen müsse rezipiert und umgesetzt werden, was auf universalkirchlicher Ebene geschieht.

Drei Problemkreise seien so anzugehen: 1. Die Fragen, welche in der «Gemeinsamen Erklärung» auch hinsichtlich der Rechtfertigungslehre noch offen sind; so habe der Päpstliche Rat für die Einheit mit dem Lutherischen und dem Reformierten Weltbund bereits eine Konsultation zur Ablassfrage durchgeführt. 2. Vorrangig zuwenden müsse sich das Gespräch sodann den Fragen des Kirchen- und Amtsverständnisses; über ekklesiologische Fragen im Gespräch sei Rom bereits mit dem Lutherischen Weltbund und im Rahmen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen; überdies werte der Päpstliche Rat zurzeit die Eingaben zur Primatsfrage aus, zu denen Papst Johannes Paul II. selbst eingeladen hat. 3. Der dritte Problemkreis sei nicht nur die Indifferenz vieler Christen gegenüber den Kontroversthemata, sondern vieler Zeitgenossen gegenüber der christlichen Botschaft überhaupt; die Übersetzung der Fragen und Antworten des 16. Jahrhunderts und der biblischen Botschaft ganz allgemein in die Sprache und in den Erfahrungshorizont von heute sei eine gemeinsame Aufgabe.

Weil es nicht nur für ihn zur Ökumene keine Alternative gibt, warb Kardinal Kasper abschliessend für einen Dialog in Liebe und Wahrheit, der in Zukunft noch mehr als bisher nicht nur ein akademischer Dialog, sondern ein Dialog des Lebens sein müsse. Erreicht werden soll bei allem ökumenischen Bemühen eine gegenseitige Bereicherung, betonte er in einem anschliessenden Pressegespräch. Keine Kirche dürfe von ihrem Wahrheitsanspruch lassen, und alle hätten sich herausfordern zu lassen und so in die Wahrheit hinein zu wachsen, in der Wahrheit zu reifen.

Rolf Weibel

ÖKUMENE IM KOPF – ÖKUMENE IM BAUCH

Die vielfältigen Zugänge zur ökumenischen Frage wie die unterschiedlichen erkenntnisleitenden Interessen bei ihrer Beantwortung in den verschiedenen konkreten Situationen wurden an der zweiten Wissenschaftlichen Tagung des Ökumenischen Instituts Luzern unter dem Titel «Ökumene im Kopf – Ökumene im Bauch» thematisiert. Als kommissarischer Leiter des Instituts betonte Privatdozent Wolfgang Müller in seiner Begrüssung, wie auch in der ökumenischen Bewegung Kopf und Bauch, Gefühl und Intellekt zusammengehörten. So warb er für «die Anstrengung versöhnter Verschiedenheit» (Otto Hermann Pesch), die zum gemeinsam gefeierten Herrenmahl und also in einem tiefsten Sinn zur Ökumene im Bauch führen könne. Die Verbundenheit des Instituts mit der Theologischen Fakultät brachte ihr Dekan, Prof. Edmund Arens, in seiner Grussadresse zum Ausdruck, in der er das Tagungsthema mit dem Schriftwort verschränkte: «Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach». So wünschte er der Tagung, dass sie dem Fleisch Beine mache, und dem veranstaltenden Institut, dass es als Ort der theologischen Reflexion und des pastoralen Austauschs den ökumenischen Geist wach halte; es gelte, in den gegebenen Verhältnissen den Kopf weder hängen zu lassen noch ihn zu verlieren.

«Der andere könnte Recht haben»

Diese Verhältnisse sind widersprüchlich, und so wurde Bischof Hans Gerny, bald emeritierter Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz,¹ als Thema seines Beitrages vorgegeben: «Hoffnungen und Ängste in der Ökumene: Erfahrungen, Hintergründe». Dabei reflektierte er den Weg der ökumenischen Bewegung, namentlich in der Schweiz, wie er ihn aus eigener Erfahrung kennt. Die Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil erfuhr er als eine Zeit schmerzlicher Trennung und böser Auseinandersetzung, auch wenn die Konfessionsgrenzen andererseits als positiv, weil identitätsstiftend erfahren wurden. Am Konzil sei eine Offenheit sichtbar geworden, von der niemand zu träumen gewagt habe, und diese habe zu einem ökumenischen Aufbruch in aller Breite geführt: endlich durfte man sich näher kommen.

Auf seinem langen Weg als Pfarrer und dann als Bischof konnte Hans Gerny unterschiedliche Erfahrungen sammeln: eine selbstverständliche Mitarbeit in der Synode 72; eine lebendige, aber komplizierte Ökumene im multikonfessionellen Basel; eine grössere und deshalb oft auch mühsame Zusammenarbeit in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen der Schweiz bis hin zur als Mitglied des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen gewonnenen Erfahrung einer Christenheit, die in tief-

ster Zerrissenheit lebt, weil jeweils jene Fragen brennend sind, die der jeweilige Kontext aufwirft.

Auch wenn die Christen und Christinnen anderen Lebens- und Frömmigkeitsformen näher gekommen seien, fehle es heute im Wesentlichen aber immer noch an *Toleranz*. Denn «leben und leben lassen», den anderen bloss achten, sei intolerant. Zur wirklichen Toleranz gehöre ein zweifaches: den anderen in seiner Eigenart und Eigenwilligkeit zu ertragen *und* sich vom anderen befragen zu lassen. Denn Toleranz sei der Verdacht, dass der andere Recht haben könnte. Sich auf das fremde Denken einlassen bedeute so, sich auf Konflikte einzulassen. Dazu bedürfe es einer Streitkultur: streiten und sich vom andern bereichern lassen wollen; dies aber brauche Zeit und Geduld.

Grenzen und Mauern gebe es heute jedoch weniger zwischen den Konfessionen als vielmehr zwischen den verschiedenen *Lebensebenen*, zwischen der Theologie, der Kirchenführung und dem Gemeindealltag. Für einen ökumenischen Fortschritt ist heute deshalb eine Ökumene zwischen der Gemeinde und der Kirchenführung unbedingte Voraussetzung.

Kooperation oder Konkurrenz

Von den gegenläufigen Tendenzen ging auch der an der Luzerner Fakultät lehrende Münchener Religionspsychologe Bernhard Grom aus, als er nach den psychosozialen hemmenden und fördernden Bedingungen der Ökumene fragte. Die aus Erhebungen zur Verfügung stehenden Daten erlauben allerdings keine unmittelbare Beantwortung der damit gestellten Frage. Seinen anregenden Ausführungen gab Prof. Bernhard Grom deshalb bescheiden den Titel «Einstellungen zu versöhnter und unversöhnter Verschiedenheit. Psychologische Mutmassungen».

In den letzten Jahrzehnten hat es im Verhältnis zwischen den Konfessionen eine Entwicklung weg von «Abgrenzung» hin zu «Angleichung» gegeben. Als Erklärung dafür hält Bernhard Grom das von Religionssoziologen angeführte Paradigma der «Individualisierung» für nur beschränkt gültig. Es handle sich wohl eher um eine Relativierung konfessioneller Differenzen im Rahmen des allgemeinen Bedeutungsschwundes der Kirchenzugehörigkeit. Dies vorausgesetzt, kann Bernhard Grom vier ökumenische Einstellungen feststellen: 1. Eine überdachte ökumenische Aufgeschlossenheit, die um das Verbindende und Trennende weiss; 2. eine spontane, unreflektierte Vergeschwisterungsbereitschaft in Entsprechung zu einem gesamtgesellschaftlichen Harmoniebedürfnis; 3. eine Verankerung in der konfessionellen Kultur, die der anderen nicht bedarf, und 4. ein Bedürfnis nach Bewahrung der überkommenen Tradition.

¹ Am 27. Oktober 2001 nahm Bischof Hans Gerny in einem feierlichen Gottesdienst Abschied von seiner Kirche, in deren Dienst er während 40 Jahren – zuerst als Priester und seit 15 Jahren als Bischof – stand. In der Berner Peter-und-Paul-Kirche versammelten sich Hunderte Gläubige aus der ganzen Schweiz und aus den Alt-katholischen Kirchen aus ganz Europa sowie Gäste aus Ökumene, Universität und Politik um gemeinsam mit Bischof Gerny das Ende eines wichtigen Lebensabschnitts zu feiern.

Im Blick auf die beiden letzten Einstellungen, denen Bernhard Grom an die 30% der Gläubigen zu-rechnet, stellt sich die Frage nach der Versöhnung der Verschiedenheit. Zu erreichen sei sie als differenzierter Konsens nur mit einer theologischen Anstrengung, und sie bedinge eine spannungsreiche Einstellung, die unter anderem Mentalitätsunterschiede zwischen reformierter und katholischer Kultur aushalte.

Von sozialpsychologischen Erwägungen her lässt sich die Versöhnung der Verschiedenheit als eine Überwindung der Hermeneutik des Misstrauens beschreiben. Hierbei kann von Forschungsergebnissen über das Verhalten zwischen in-group (wir) und out-group (die anderen) gelernt werden, näherhin über kognitive Muster und Schemata, über Stereotype und Vorurteile, über vorgefasste Zuschreibungen und Zuschreibungen mit emotionaler Wertung. So weiss man, dass nur 10 bis 15 Prozent der Menschen «Egalitarier» sind, das heisst die eigene Gruppe der fremden nicht vorziehen. Deshalb ist auch damit zu rechnen, dass eine Mehrheit der Kirchenmitglieder konfessionelle Stereotype verwendet, was einer Eigen-gruppenbevorzugung gleich kommt. Weil man von Ethnozentrismus spricht, wenn die eigene Gruppe der Mittelpunkt ist, muss man bei dieser Gegebenheit von konfessionellem Ethnozentrismus sprechen.

Zu überwinden ist dieser nur, wenn man seine Motive kennt; dazu zog Bernhard Grom wiederum die Sozialpsychologie bei. Dem kognitiv Motivierten geht es darum, zu vereinfachen, die Informationsfülle zu reduzieren und so mit wenigen Merkmalen auszukommen. Gegen derart motivierte Stereotype forderte Bernhard Grom das ökumenische Lernen. Das Bedürfnis nach Selbstwertgefühl fordere eine soziale Identität, welche die Bezugsgruppe stifte; da es eine transkonfessionelle Identität nicht gebe, die transkonfessionellen Bewegungen seien elitär und sektoriell, müsse hier das Gemeinsame erlebbar gemacht werden; so würden in der Folge die anderen nicht abgewertet. Gegen die Furcht vor Konkurrenz helfe nur die Kraft übergeordneter gemeinsamer Ziele; denn nicht jeder Kontakt baue Spannungen ab, das vermöge nur wirkliche Kooperation.

Grenzüberschreitungen – Grenzziehungen

Von ihren Kirchgemeinde- bzw. Pfarreierfahrungen her näherten sich im zweiten Teil ein evangelisch-reformierter und ein römisch-katholischer Luzerner Pfarrer dem Thema an. *Felix Mühlemann* skizzierte den Weg, der ihn von der ausschliesslichen Bezogenheit auf die reformierte Kirche zur Wahrnehmung der katholischen Kirche geführt hat. Fest in der Zwinglischen Tradition stehend, stellt er in der Praxis fest, dass die konfessionellen Grenzen heute bereits überschritten sind, dass die Überkreuzung der konfessionellen Trennungs- und Verbindungslinien selbst-

verständlich geworden, dass sogar eine pluralistische weltliche Kultur entstanden ist.

Dies eröffne den Christen aber auch die Chance, auf neue Weise in der Welt gegenwärtig zu sein und in ihr weltlich zu handeln. «Wichtiger als die Einheit der Kirchen ist die Frage nach Gott und nach den Nöten der Welt. Wenn die Kirchen wirklich von der Wahrheit Gottes ergriffen sind und sich entsprechend für die Nöte der Zeitgenossen interessieren, dann brauchen sie sich um die kirchliche Einheit keine speziellen Sorgen zu machen.» Weil diese Nöte weltweite Nöte sind, gewinne die Zusammenarbeit mit den anderen Religionen zunehmend an Bedeutung, weite sich die interkonfessionelle Ökumene zur interreligiösen aus.

Damit soll weder die Wahrheitsfrage ausgeklammert noch der Mission eine Absage erteilt werden. Für Pfarrer Felix Mühlemann bleibt der erste Beitrag zum ökumenischen Gespräch das Nachdenken über die eigene konfessionelle Identität. Solches Nachdenken über die eigenen religiösen Wurzeln dürfe sich aber nicht selber genügen, sondern müsse zum Dialog mit anderen Konfessionen und Religionen führen und «unsere Füsse auf den Weg des Friedens leiten».

Anschliessend ging *Justin Rechsteiner* von der Widersprüchlichkeit der Verhältnisse aus, indem er eine dogmatische und eine lebenspraktische Beschreibung der Eucharistie bzw. des Abendmahls vortrug und so eine Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen veranschaulichte. Als Grundoption der Lebensgestaltung stellte er die Verbindung der aktuellen Problemwahrnehmung mit der Frage heraus, was Jesus dazu sagen würde. Die Antworten darauf müssten erfahren, diskutiert und erbetet werden.

Der Grundentscheid, sich gemeinsam den tiefsten Bedrohungen der Menschheit zu stellen und sich also für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einzusetzen, habe andere, neue Grenzziehungen zur Folge. Innerhalb der Kirche seien Grenzlinien festzustellen zwischen jenen, denen es vorrangig um die Lebenssorge und die Lebensfeier gehe, und jenen, die einer Horizontverengung unterliegen. Die Grenzlinien ausserhalb der Kirche würden von einem banalen praktischen Atheismus gezogen, der als Konsum-Atheismus eine hermetische Grenze gegen eine indirekte Ökumene ziehe. Selbstkritisch müsse allerdings auch gesagt sein, dass diese Grenze nicht selten auch «mitten durch das eigene Herz» verlaufe. Justin Rechsteiner konkretisierte seine Ausführungen mit einer Skizze des den Arbeitswelten gewidmeten Projekts «Tat-Sache Arbeit», dessen Ritualteil auf Ermutigung abzielte und das so für eine Ökumene nicht nur im Kopf und im Bauch, sondern für eine «Ökumene aus dem Herzen» stehen könnte, für die er sich als Pfarrer einer City-Kirche einsetzen will.

Rolf Weibel

ROM UND ARMENIEN

DOKUMENT

Aus Anlass des 1700-jährigen Jubiläums der Verkündigung des Christentums als Religion Armeniens sind wir – Papst Johannes Paul II., Bischof von Rom und Oberhirte der katholischen Kirche, und Karekin II., Oberster Patriarch und Katholik aller Armenier – zusammengekommen, und voll Freude danken wir Gott für die Gelegenheit, erneut im gemeinsamen Gebet seinen allerheiligsten Namen zu preisen. Gelobt sei die Heiligste Dreifaltigkeit – Vater, Sohn und Heiliger Geist – jetzt und in Ewigkeit.

Während wir dieses wunderbare Ereignis feiern, gedenken wir voll Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe eines grossen Zeugen unseres Herrn Jesus Christus – des hl. Gregorius des Erleuchters – sowie seiner Mitarbeiter und Nachfolger. Sie erleuchteten nicht nur die Bevölkerung Armeniens, sondern auch andere Völker der benachbarten kaukasischen Staaten. Dank ihres Zeugnisses, ihrer Hingabe und ihres Beispiels wurde das armenische Volk im Jahr 301 n. Chr. vom Licht Gottes erfüllt und wandte sich in aufrichtiger Gesinnung Christus zu, denn er ist die Wahrheit, das Leben und der Weg der Erlösung.

Die Armenier verehrten Gott als ihren Vater, bekannten sich zu Christus als ihrem Herrn und riefen den heilig machenden Geist an; sie liebten die apostolische Weltkirche wie ihre Mutter. Das oberste Gebot Christi, Gott über alles und den Nächsten wie uns selbst zu lieben, wurde zur Lebenseinstellung der Armenier jener frühen Zeiten. Ihr fester Glaube gab ihnen die Kraft, die Wahrheit zu bezeugen und notfalls auch den Tod anzunehmen, um am ewigen Leben teilzuhaben. Somit wurde das Martyrium aus Liebe zu Christus zum grossen Erbe zahlreicher Generationen von Armeniern. Das wertvollste Gut, das eine Generation an die nächste weitergeben konnte, war die Treue zum Evangelium, damit die Jugend kraft der Gnade des Heiligen Geistes zu ebenso entschlossenen Zeugen der Wahrheit werden konnte wie ihre Vorfahren. Die Ermordung von anderthalb Millionen armenischen Christen ist das, was generell als der erste Völkermord des 20. Jahrhunderts bezeichnet wird, und die spätere Vernichtung von Tausenden von Menschenleben unter dem ehemaligen totalitären Regime sind Tragödien, die in der Erinnerung der heutigen Generation noch immer lebendig sind. Diese sinnlos niedergemetzelten Unschuldigen sind nicht heilig gesprochen worden, aber viele von ihnen waren mit Sicherheit Bekenner und Märtyrer im Namen Christi. Mögen ihre Seelen in Frieden ruhen und die Gläubigen bestärken, niemals die Bedeutung ihres Opfers aus den Augen zu verlieren. Wir danken Gott dafür, dass das Christentum in Armenien all die Not und das Leid der vergangenen siebzehn Jahr-

hunderte überlebt hat und die armenische Kirche nun fähig ist, ihren Auftrag zu erfüllen und die Frohe Botschaft in der modernen armenischen Republik wie auch in allen nahen und fernen Gebieten zu verkünden, in denen armenische Gemeinschaften leben.

Wie damals, in den Tagen König Tradats und Gregorios des Erleuchters, ist Armenien heute wieder ein freies Land. In den vergangenen zehn Jahren wurde den Bürgern der jungen Republik das Recht auf Religionsfreiheit zuerkannt. In Armenien wie auch in der Diaspora sind neue armenische Institutionen errichtet, Kirchen gebaut, Vereinigungen und Schulen gegründet worden. In all dem erkennen wir die liebevolle Hand Gottes, dessen Wundertaten stets erkennbar waren in der Geschichte einer kleinen Nation, die aufgrund ihres christlichen Glaubens ihre besondere Identität bewahren konnte. Durch seinen Glauben und seine Kirche entwickelte das armenische Volk eine einzigartige christliche Kultur, die in der Tat eine höchst wertvolle Bereicherung für das Christentum als Ganzes ist.

Das Beispiel des christlichen Armenien bezeugt, dass der Glaube an Christus Hoffnung für jede auch noch so aussichtslose menschliche Situation bringt. Möge das heilbringende Licht des christlichen Glaubens für die Schwachen und auch für die Starken leuchten, für die hoch entwickelten und die entwicklungsbedürftigen Nationen dieser Welt. Vor allem heute erfordert die komplexe Problematik der internationalen Situation die Entscheidung zwischen Gut und Böse, zwischen Finsternis und Licht, Menschlichkeit und Unmenschlichkeit, Wahrheit und Lüge. Aktuelle Fragen im rechtlichen, politischen, wissenschaftlichen und familiären Bereich berühren die eigentliche Bedeutung der Menschheit und ihre Berufung. Sie rufen die heutige Christenheit ebenso wie die Märtyrer vergangener Zeiten auf, Zeugen der Wahrheit zu sein, auch auf die Gefahr hin, einen hohen Preis dafür zu zahlen.

Dieses Zeugnis wäre umso überzeugender, wenn alle Jünger Christi gemeinsam den einen Glauben bekennen und die Wunden der Trennung heilen könnten. Möge der Heilige Geist die Christenheit, ja alle Menschen guten Willens auf den Weg der Versöhnung und Brüderlichkeit führen. Hier, in Etschmiadzin, geloben wir erneut, durch unser Gebet und unseren Einsatz bald die Gemeinschaft aller Mitglieder der treuen Herde Christi in aufrichtiger Achtung unserer jeweiligen heiligen Traditionen zu verwirklichen.

Mit Gottes Hilfe werden wir nichts ohne Liebe tun, denn «da uns eine solche Wolke von Zeugen umgibt, wollen auch wir alle Last und die Fesseln der

Sünde abwerfen. Lasst uns mit Ausdauer in den Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist» (Hebr 12,1).

Wir bestärken unsere Gläubigen, unablässig zu beten, damit der Heilige Geist uns alle mit Weisheit und Mut erfülle wie die heiligen Märtyrer in jedem Zeitalter und überall in der Welt, damit auch wir

Christus folgen, denn er ist der Weg, die Weisheit und das Leben.

Apostolische Kathedrale, Etschmiadzin, 27. September 2001

Johannes Paul II.
Karekin II.

RELIGIÖSE SPRACHLEHRER

Einer der besten Wege, dem abstumpfenden Jargon kirchlicher Binnensprache, dem routinieren Repetieren überkommener Theologumena zu entkommen, Glauben wieder neu mit Weltlichkeit zu vermitteln, ist die Auseinandersetzung mit der Spracharbeit der Dichter. Dies umso mehr, wenn die scheinbar so vertrauten, oft zur Floskelhaftigkeit abgeschliffenen und verharmlosten Texte der Bibel durch Schriftsteller eine zeitgenössische Neuvergegenwärtigung erfahren. Wenn deren aktualisierende Fort- und Weiterschreibung der Bibel statt bloss ausmalender Bebilderung des ohnehin schon Bekannten einen wirklich neuen Zugang zum Buch der Bücher eröffnet. Anschaulich wird dies in dem jüngst erschienenen Werkbuch mit «Gedichten zur Bibel» für Schule und Gemeinde des Religionspädagogen *Georg Langenhorst*¹. Aus der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts bietet es eine originelle, auch bislang eher unbekannt gebliebene literarische Zeugnisse enthaltende Textauswahl von je zwei Gedichten zu über dreissig biblisch-religiösen Figuren und Themen des Alten und Neuen Testaments von Adam und Eva über Abraham, Mose und Mirjam, Rut, David und Jona, Hiob und Kohelet bis hin zur Gestalt Jesu von Nazaret, den Deutungen seiner Herkunft, Passion und Auferweckung. Die überaus gelungene Mischung von methodisch-didaktischer Reflexion, kurz gefassten Autoreninformationen und Textinterpretationen sowie vielfältigen Anregungen zum praktischen Einsatz in Religionsunterricht und Erwachsenenbildung macht es zu einem vorzüglichen Praxisbuch, das aus der Fülle thematisch vergleichbarer Textanthologien deutlich herausragt.

Ein neuer Auswahlband von Gedichten *Rudolf Otto Wiemers* (1905–1997) führt eindringlich vor Augen, wie sehr diesem bekannten Autor christlich-religiöser Lyrik mit seinem unnachgiebigen Fragemut von grübelnder Frische stets an einem ungeschminkten Reden mit Gott gelegen war. Neben bislang noch unveröffentlichten Texten aus dem Nachlass zeigen dies vor allem Wiemers hier neu zugänglich gemachte «Ungewaschene Gebete»².

Was können Prediger in der Schule der Dichter lernen, fragt der Pastoraltheologe *Erich Garhammer* in seinem material- und perspektivenreichen Predigt-

handbuch «Am Tropf der Worte – Literarisch predigen»³. Über religiös-theologische Spuren in der modernen Literatur sucht Garhammer einen neuen, geistig-geistlichen Ansatz kirchlicher Verkündigung, um im Zusammenlesen von Heiliger Schrift und Literatur den Reichtum der Bibel zeitgemäss und erfahrungsnah zu erschliessen. «Den Himmel auf die Erde holen» wollen auch die drei evangelischen Autoren des gleichnamigen Modellbuchs für die Gestaltung von Literaturgottesdiensten⁴, das die Literatur der Gegenwart mit den Geschichten der Bibel und dem christlichen Glauben ins Gespräch bringen will. Dass Dichter dabei nicht kirchlich-religiös vereinnahmt, Literatur nicht katechetisch-homiletisch verzweckt, zum ornamentalen Zitat, als «Aufhänger» oder zur blossen Illustration missbraucht werden darf, vielmehr eine eigene Stimme spricht, in ihren Geschichten eine eigene Sicht von Gott und der Welt entfaltet, ist dabei unerlässliche Voraussetzung für einen fruchtbaren Dialog. Gerade weil das, was Schriftstellerinnen und Schriftsteller über Gott und die Welt, über Lieben und Hassen, Leben und Tod schreiben, oft heftig mit dem konkurriert, was sonntags gewöhnlich gepredigt wird, ist die Literatur womöglich ein Schritt zu einem offeneren, ehrlicheren Selbstverständnis. Geht doch die Differenz zwischen «Glaube» und «Welt» oft mitten durch uns selbst hindurch. Von dem schriftstellerischen Bewusstsein für die Grenzen alles Sag- und Wissbaren, für die menschliche Sprachmacht und Sprachohnmacht können Predigende lernen, dass sie, wenn sie von Gott sprechen, nicht zu vollmundig vom letzten Geheimnis reden können. Gerade die Indirektheit und Gebrochenheit, mit der religiöse Fragen vielfach im Raum der Literatur begegnen, stellt ein heilsames Korrektiv gegen die Gefahr theologisch-professioneller Überdeutlichkeit dar.

Literatur als Seh- und Wahrnehmungsschule für die Erschliessung spiritueller Erfahrungen: darum geht es dem Theologen, Germanisten und Meditationslehrer *Peter Wild*. In seinen beiden neuen Übungsbüchern⁵ knüpft er denn ganz bewusst an die sensible Sprache dichterischer Texte an, in denen die wichtigsten Aussagen oft zwischen oder hinter den Worten stehen. Sie leiten nicht nur dazu an, aus den sprachlichen Handhaben Gottes heraus in ein echtes

BÜCHER

Der promovierte Theologe Christoph Gellner ist Leiter des Instituts für kirchliche Weiterbildung an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern (IFOK).

¹ Georg Langenhorst, Gedichte zur Bibel. Texte, Interpretationen, Methoden. Ein Werkbuch für Schule und Gemeinde, Kösel Verlag München 2001.

² Rudolf Otto Wiemer, Der Augenblick ist noch nicht vorüber. Ausgewählte Gedichte, Kreuz Verlag Stuttgart 2001.

³ E. Garhammer, Am Tropf der Worte – Literarisch predigen, Bonifatius Verlag, Paderborn 2000.

⁴ Johann Hinrich Claussen, Thies Gundlach, Peter Stolt, Den Himmel auf die Erde holen. Literaturgottesdienste, Kreuz Verlag, Stuttgart 2001.

⁵ Peter Wild, Vom aufgeräumten Wesen. Zehn Meditationsübungen, Verlag am Eschbach, Eschbach 2000; ders., Finde die Stille. Spiritualität im Alltag. Ein Übungsbuch, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2000.

Schweigen hinauszufinden. Darüber hinaus eröffnen spirituell aufmerksame Autorinnen und Autoren überraschende Zugänge zu entscheidenden Lebenserfahrungen, die uns in der Hektik, Routine und Komplexität des Alltags oft nicht mehr gelingen wollen. Zu einer neuen Wachheit und Aufmerksamkeit für die sprachlich nur schwer zu erfassenden Geheimnisse und offenen Fragen des Lebens, die unter der

erstickenden Decke vorgegebener, nicht mehr durch Erfahrung gefüllter Sprache, die uns tagtäglich zugemutet wird, verstellt werden. Was unverbrauchte dichterische Texte, die allgemein gültige Antworten und Gewissheiten auf eine letztlich nicht mehr formulierbare, nur im eigenen Erleben greifbare Wahrheit hin aufbrechen, nur umso wichtiger macht.
Christoph Gellner

VEREIN KATHOLISCHER LEHRERINNEN DER SCHWEIZ MUSSTE AUFGEBEN

BERICHT

In einer Urabstimmung haben die Mitglieder des Vereins Katholischer Lehrerinnen der Schweiz mit 117 gegen eine Stimme die Auflösung beschlossen; am Vorabend des Eidgenössischen Bettages vollzog die letzte Mitgliederversammlung im Rathaus in Rapperswil den Beschluss. Die letzte Präsidentin, Marlina Blum, Hochdorf, stellte fest, dass an dieser Schlussversammlung genau gleich viele Mitglieder anwesend waren wie bei der Gründungsversammlung am 26. September 1892 in Heiligkreuz bei Cham.

An der ersten Generalversammlung hatten 26 Mitglieder teilgenommen, 13 aus dem Kanton Aargau, 9 aus der Innerschweiz und 4 aus der Ostschweiz. Sechs Sektionen sind gegründet worden; später sind noch einige hinzugekommen. Zwei von ihnen, Gallus in der Ostschweiz und Ticino, wollen überleben und sind fortan als selbständige Vereine aktiv. Im Rückblick der Präsidentin wurde unter anderem daran erinnert, dass bis zum Jahre 1933 106 Ehrenmitglieder aufgenommen worden waren, unter ihnen 67 Männer, fast alles Priester, wie die Präsidentin humorvoll beifügte. Die weiblichen Ehrenmitglieder waren zur Hauptsache Nonnen.

Der seit einiger Zeit vom Vorstand vorbereitete Auflösungsbeschluss wurde unter anderem damit begründet, dass seit langem keine Eintritte mehr erfolgt sind. So konnte sich der Verein nicht mehr erneuern und hat keine Zukunft mehr. «Die Zeit für eine religiöse Berufsorganisation ist zu Ende; der Verein hat seinen Zweck und seine Aufgaben, die in der Vergangenheit zweckmässig und notwendig waren, erfüllt.» So der Text im Antrag des Vorstandes.

Der Verein Katholischer Lehrerinnen wurde vor 109 Jahren ins Leben gerufen, um Kontakte unter den katholischen Lehrerinnen der Schweiz zu schaffen, deren ideelle Interessen zu wahren und sie in der Erziehungsaufgabe im christlichen Sinn zu unterstützen. Der Verein wollte die religiöse Haltung der Mitglieder fördern, die Schwesterlichkeit pflegen, die Stimme der pädagogisch tätigen Frau in der Gesellschaft verstärken und in Not geratene Mitglieder

unterstützen. Zudem leistete der Verein von Anfang an materielle Hilfe an katholische Sozialwerke und in Armutsgebieten der weiten Welt.

Ohne Zweifel ist diesen Idealen in den letzten Jahrzehnten immer mehr der Boden entzogen worden. Die Fortbildung wird heute von mehreren anderen Institutionen betrieben und auch an religiösen Weiterbildungsmöglichkeiten fehlt es heute kaum. So hat der Verein seine Konsequenzen zu ziehen beschlossen.

In den ursprünglichen Statuten war festgehalten worden, das bei einer allfälligen Auflösung des Vereins verbleibende Vermögen falle dem Bischof von Basel zur freien Verfügung zu. Dies ist vor einiger Zeit geändert worden. So erhalten heute die verbleibenden Sektionen Gallus und Ticino 20 Prozent. Einige Gelder werden wohl noch für die Durchführung der Auflösung benötigt. Zudem wird die gemeinsam mit dem CLEVS (Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz) geführte Hilfskasse nicht leer ausgehen; wie die Präsidentin feststellte, ist dies immer noch nötig. Das restliche Vermögen wird aktuellen Missionsprojekten zugeführt.

Constantin Gyr, Sarnen, erinnerte als Vorsitzender der männlichen Parallelorganisation an die zahlreichen Berührungspunkte und die früher viel intensiver gepflegte Zusammenarbeit. Mit Bewunderung betrachte er das Werk, das die Lehrerinnen zustande gebracht haben. In der Tat habe der Verein grosse Verdienste. Man denke an die Frauenförderung, an die vielen Bildungsangebote für Frauen und Mädchen, ans Einstehen für menschliche und christliche Werte. Viele Ziele seien erreicht worden, was einen heute mit Genugtuung erfülle. Constantin Gyr dankte allen für ihr grosses Engagement.

Ein allerletztes Bildungsangebot machte an der Schlussversammlung die frühere st. gallische Erziehungsrätin Fides Oswald, indem sie den Lehrerinnen einen Einblick in die Schönheiten der Dreirosenstadt Rapperswil gewährte.

Arnold B. Stampfli

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Die Universität Freiburg auf der Höhe der Zeit

Aufruf zum Hochschulsonntag

Im gesamten Bildungswesen ist, seit Jahren schon, in wachsendem Umfang und in stets schneller werdendem Tempo so vieles in Bewegung. Das Studium an einer Universität sieht heute ganz anders aus als vor einem Vierteljahrhundert. Nach aussen am auffallendsten sind die unentwegt steigenden Studentenzahlen und als Folge davon der wachsende Geldbedarf für Lehre und Forschung. Die Universität Freiburg konnte und kann sich dieser Entwicklung nicht entziehen. Sie bemüht sich ihm Rahmen der begrenzten finanziellen Möglichkeiten, mit den Anforderungen der Zeit Schritt zu halten und ihren Beitrag zu leisten. Zwar gehört sie, an der Sprachgrenze zwischen Deutsch und Französisch gelegen, zu den kleineren Universitäten, obwohl auch ihre Studentenzahl inzwischen auf rund 9000 angewachsen ist. Dank dieser «Kleinheit» erhält der Lehrbetrieb einen persönlichen Charakter. Sie erlaubt zudem, da und dort Akzente zu setzen, die an einer grösseren Universität kaum möglich sind. Durch ihre Zweisprachigkeit ist sie ausserdem ein privilegierter Ort für Begegnung und Austausch zwischen Kulturen und Mentalitäten.

Eine besondere Bedeutung hat an der Universität Freiburg die Betonung von Werten der christlichen Solidarität. Hierin liegt auch eine wichtige Aufgabe der Theologischen Fakultät. Gerade diese Werte dürfen trotz allen berechtigten Strukturänderungen nicht verloren gehen. Viele, die heute als Seelsorger, Ärzte, als Lehrer, Politiker oder in der Wirtschaft arbeiten, wussten diese Akzentsetzung während ihrer Studienzeit zu schätzen. Ethische Grundsätze, in diesem Bereich erarbeitete Thesen sind für viele im heutigen Berufs- und Familienleben eine wertvolle Grundlage, die sie nicht mehr missen möchten.

Solche Werte müssen trotz allen nötigen Reformen erhalten bleiben, dürfen nicht mangelnden Finanzen zum Opfer fallen. Damit das Erreichte erhalten bleibt, braucht die Universität Freiburg Signale von aussen. Zu diesen gehört die alljährlich am ersten Adventssonntag für sie bestimmte Kollekte in allen Pfarreien unseres Landes. Einmal mehr

bitten wir Bischöfe um eine grossmütige Gabe, damit die Universität Freiburg die an sie herangetragenen Erwartungen der Schweizer Katholiken weiterführen und sogar ausbauen kann. Für die grosse Unterstützung, welche die Katholiken im ganzen Land während Jahrzehnten der Universität Freiburg gewährt haben, danken wir von Herzen.

Die Schweizer Bischofskonferenz

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

«Wir sagen euch an...»

Hausegget im Advent

Das diesjährige Hausegget im Advent steht unter dem Titel «Wir sagen euch an...». Verteilt auf die vier Wochen des Advents werden vier Symbolträger des Adventskranzes erschlossen und mit Anregungen, Gebeten und Meditationen ergänzt. Es sind dies der Kreis, das Licht, die Vierzahl und die Farbe Grün. Als roter Faden führt eine Geschichte von Elisabeth Lindner durch die Welt von Kindern, Erwachsenen und Jugendlichen mit ihren Erlebnissen rund um einen Adventskranz. Dazu kommen Lieder und Anregungen für die Gestaltung von Advents-, Rorate- und Weihnachtsfeiern in der Gruppe oder Familie. Der Bastelbogen zeigt die vier Symbole und ergibt, zusammengefügt, eine Laterne, die aber auch als Geschenk tasche verwendet werden kann. Die Auslieferung erfolgt über Cavelti AG, 9201 Gossau, Tel. 071 - 388 81 81, Fax 071 - 388 81 82, E-Mail admin@cavelti.ch (www.cavelti.ch/verlag).

Nachgeholtter Einführungskurs in den Kommunionhelferdienst

Der wegen Erkrankung des Referenten ausgefallene Einführungskurs vom 22. September wird am Samstag, 2. Dezember, 13.15 bis 17.30 Uhr, im Zentrum 66 in Zürich nachgeholt. Alle bereits Angemeldeten werden nochmals dazu eingeladen. Es ist aber noch Platz für Neuinteressenten. Anmeldungen sind zwischen dem 15. und 20. November am besten schriftlich zu richten an das Liturgische Institut, Gibraltarstrasse 3, 6003 Luzern, Telefon 041 - 228 73 23.

Der für Herbst 2001 vorgesehene Beginn von «Liturgie im Fernkurs» musste auf April 2002 verschoben werden.

Anmeldungen nimmt ebenso das Liturgische Institut entgegen.

Liturgisches Institut Luzern

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Amédée Grab ernannte:

P. *Benedikt Gubelmann* OSB, Pfarrer in Obersaxen (GR), bisher Pfarrer in Flims (GR), zum Pfarradministrator der Pfarrei Flims;

Theophil Schnider, bisher Pfarradministrator der Pfarrei Zizers (GR), zum Pfarrer dieser Pfarrei;

P. *Alojzy Stanislaw Tomizek* OFM zum Spaniermissionar für Chur und Umgebung.

Im Herrn verschieden

Br. Wilfrid Baggenstos OFM Cap

Der Verstorbene wurde am 3. Juli 1919 in Gersau (SZ) geboren, trat 1941 in den Kapuzinerorden ein und wurde am 2. Juli 1946 in Solothurn zum Priester geweiht. Von 1949–1958 und von 1970–1979 stand er als Missionar im Dienste der Kirche in Tansania. Im Bistum Chur wirkte er von 1964–1969 als Pfarrer in Zizers (GR) und von 1980–1983 als Vikar in Landquart (GR). Er verstarb am 25. Oktober 2001 im Pflegeheim der Kapuziner in Schwyz und wurde am 30. Oktober 2001 in Olten begraben.

Br. Emmanuel Fumeaux OFM Cap, Spitalseelsorger

Der Verstorbene wurde am 23. Juni 1944 in Martigny (VS) geboren, trat 1990 in den Orden der Kapuziner ein und wurde am 12. Dezember 1999 in Luzern zum Priester geweiht. Seit anfangs Dezember 1999 wirkte er als Spitalseelsorger am Kantonsspital Uri in Altdorf. Er verstarb am 27. Oktober 2001 in Luzern an den Folgen eines Herzinfarktes und wurde am 2. November 2001 in Saint-Maurice beerdigt.

BISTUM ST. GALLEN

Tagung des diözesanen Seelsorgerates

Die Arbeitsstelle Partnerschaft – Ehe – Familie ist mit einem Konzept für einen Neuanfang in der Trauungspastoral an den Ord-

nariatsrat gelangt. Diesem ist es Anliegen, dass auch der Seelsorgerat zu diesem wichtigen Thema Stellung bezieht. Darum befasst sich der Seelsorgerat an seiner Tagung vom 23./24. November im Bildungshaus Neu-Schönstatt in Quarten mit folgenden Fragen: Wie können junge Menschen mit Ehevorbereitungskursen erreicht werden? In welchem Umfeld leben die Ehe Kandidaten? Wie sind die Ehe Kandidaten ansprechbar? Wie reagieren die Ehepaare, aber auch die Seelsorgenden auf mehr Verbindlichkeit (Kursbesuch als Voraussetzung für die kirchliche Trauung)?

Dekankenkonferenz

Mit Vreni Ammann, Katechetin in Berg, nahm erstmals eine Frau als Dekan-Stellvertreterin an der von Bischofsvikar Markus Büchel geleiteten Herbstsitzung der Dekane teil. Für den von Rorschach ins Dekanat Gossau gewechselten Pfarrer Georg Schmucki konnte noch kein Nachfolger gefunden werden. Neben dem Austausch von Erfahrungen und Informationen aus den acht Dekanaten standen schwer gewichtig Personalfragen. Generalvikar Anton Thaler gab eine Übersicht über vakante Pfarreien, wiederbesetzte Pfarreien, vakante Stellen für Kapläne, Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen sowie vakante Stellen für Katechetinnen und Katechetinnen. Die Dekane wünschen, dass sie vom Personalamt frühzeitig in eine Stellenneubesetzung einbezogen werden. Anton Thaler wird den Wunsch nach einheitlichen Pflichtenheften, Stellenbeschrieben und Lohnrichtlinien für die Seelsorgenden im Personalteam besprechen und mit dem Resultat ins Ordinariat kommen.

Die Auswertung der Vernehmlassung zum Projekt Seelsorgeeinheiten hat sich etwas verzögert. Auf die in den verschiedenen Dekanaten gestellten konkreten Fragen ist Bischof Ivo, der an der Sitzung mit weiteren Ordinariatsmitgliedern teilnahm, in seinem Pfingstbrief eingegangen. Das Ergebnis der Auswertung wird demnächst dem Ordinariatsrat vorgelegt und anschliessend auch den Dekanen zur Verfügung gestellt.

Generalvikar Anton Thaler bittet die Dekane, im Dekanat das Liturgische Gebet (Tagzeitgebet) zu thematisieren. In der Kathedrale St. Gallen sind mit der wöchentlichen Vesper am Dienstag, um 17.30 Uhr, gute Erfahrungen gemacht worden.

Die Dekanenkonferenz tagt im nächsten Jahr am 11. März und am 29. Oktober. Die Christmesse mit den Jubilaren findet im nächsten Jahr wie gewohnt am Dienstag in der Karwoche statt, muss jedoch im Jahr 2003 des Kantonsjubiläums wegen auf den Montag in den Karwoche vorverlegt werden.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Besuch des Generalministers der Franziskaner OFM in der Schweiz

Erstmals wird der Generalminister der Franziskaner OFM, Br. Giacomo Bini, die Schweiz besuchen. Der Franziskanerorden OFM – im Volksmund auch «braune» Franziskaner genannt, um sie von den «schwarzen» Franziskanern, den Konventualen OFMConv, die es in der Schweiz auch gibt, zu unterscheiden – zählt zurzeit in der ganzen Welt mehr als 16 000 Brüder, davon sind etwas mehr als 30 Schweizer Franziskaner. Diese sind – nach dem Untergang in der Reformation und der darauf folgenden starken Präsenz der Kapuziner OFMConv in der Schweiz – erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder in die Schweiz gekommen und leben seit da als kleine Ordensgemeinschaft in unserem Land. Zurzeit gibt es fünf Gemeinschaften: in Eschz (TG), Freiburg, Lugano, Näfels (GL) und Zürich.

Br. Giacomo Bini, Rom, ist seit 1997 Generalminister des Franziskanerordens. Er ist Italiener und hat vor seiner Wahl lange Jahre in Afrika gearbeitet, zuletzt als Provinzialminister in Nairobi.

Herzlich laden wir alle Interessierten zum Festgottesdienst mit unserem Generalminister und den Schweizer Franziskanern am *Sonntag, dem 25. November 2001, um 10.00 Uhr in die Klosterkirche von Näfels (GL)* ein. Anschliessend findet eine Teilete im Kloster statt. Weitere Informationen bei: Franziskanerkloster Mariaburg, 8752 Näfels (Telefon 055-612 28 18 oder E-Mail naefels@franziskaner.ch).

BILDUNG

ISLAM – ISLAMISMUS

Die Terroranschläge in den USA haben die Paulus-Akademie und die Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich bewogen, in ihre Reihe «Basiswissen Islam: Religion – Ethik – Recht» eine Sondertagung aufzunehmen. Sie wird am 17. November 2001 in der Paulus-Akademie in Zürich durchgeführt und bringt folgende Themen zur Sprache: Der Islamismus als moderne Ideologie und politisches Phänomen – Die traditionelle

Religion des Islam / Wer ist eine Muslimin/ein Muslim? Zum Selbstverständnis des Islam / Islam – Menschenrechte, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit / Das Verhältnis des Islam zur nicht islamischen Welt / Der Westen nach dem Massenmord in New York und Washington – Was tun? Referenten sind Heinz Halm (Professor für islamische Geschichte an der Universität Tübingen) und Ismail Amin (Präsident der Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich). Anmeldung an Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Tel. 01-381 34 00, Fax 01-381 95 01, E-Mail paz.veranstaltungen@bluewin.ch

WIE RELIGIÖS IST DIESE WELT?

Unter diesem Titel lädt das Österreichische Pastoralinstitut zur nächsten Österreichischen Pastortagung nach Salzburg ein (10.–12. Januar 2002). Es geht darum, die religionssoziologisch erhobenen Entwicklungen als Herausforderungen für die Pastoral wahrzunehmen. Das Wissen um die Ergebnisse dieser Forschung gehört heute zur pastoralen Allgemeinbildung. Auf der Pastortagung geht es um den nächsten Schritt: Was nützt dieses Wissen? Was kann ich damit in meinem pastoralen Umfeld anfangen? Welche Entwicklungen sind hilfreich für die Verkündigung des Evangeliums? Wo aber verlangt der Auftrag Christi, sich einem Trend entgegenzustellen? Zu dieser Tagung eingeladen sind Haupt-, Neben- und Ehrenamtliche aus Pfarreien und anderen kirchlichen Arbeitsgebieten.

Auskünfte und Anmeldekarten sind erhältlich beim Österreichischen Pastoralinstitut, Stephansplatz 3/3, A-1010 Wien, Telefon +43-1-51 552-3751 und +43-1-51 552-3752, Fax +43-1-51 552-3755, E-Mail oest.pastinst@bischofskonferenz.at

HINWEISE

ÖKUMENISCHE FEIER IN ZÜRICH

«Begegnung – Versöhnung – Hoffnung»: unter diesem Motto laden die Fokolar-Bewegung Schweiz und die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich alle Inter-

essierten zu einer ökumenischen Feier mit Chiara Lubich ein; sie findet unter Mitwirkung von Verantwortlichen verschiedenster Kirchen am Samstag, 17. November 2001, um 17.30 Uhr im Grossmünster statt. Ihr schliesst sich ein Jugendprogramm an.

Ans Symposium eingeladen sind alle interessierten Pfarrer, Gemeindeleiter/Gemeindeleiterinnen, Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen, kurz: Verantwortliche aus Diözesen und Pfarreien. Auskünfte und Koordination: Hanny Knüsel, Feldblumenstrasse 146, 8134 Adliswil, Telefon 041-766 46 62 oder 01-710 25 26, E-Mail eckstein-baar@freesurf.ch

ausgegeben. Die jüngste ist auf Initiative der Aargauischen Kantonalen Pastorkonferenz von einer Arbeitsgruppe erarbeitet und vom Regionaldekanat der Bistumsregion Aargau zusammen mit dem römisch-katholischen Kirchenrat herausgegeben worden. Sie umfasst eine Broschüre, ein Merkblatt und einen Beschrieb des Verfahrensweges. Die Broschüre und – weniger ausführlich – das Merkblatt vermitteln grundlegendes Sachwissen zur Thematik der sexuellen Belästigung (im Rahmen freiwilliger oder bezahlter kirchlicher Tätigkeit) wie der sexuellen Ausbeutung (als Missbrauch von Macht in der Seelsorge, im Unterricht, in der Jugendarbeit, in der Sozialarbeit usw.). Sie informieren aber auch über das Vorgehen im Fall von sexueller Belästigung oder Ausbeutung; als spezielle Anlaufstellen für Betroffene hat die Bistumsregion Aargau zudem Vertrauenspersonen bezeichnet. Die Broschüre und das Merkblatt können beim Regionaldekanat Aargau bezogen werden (Klosterstrasse 12, 5430 Wettlingen, Tel. 056-426 08 71, Fax 056-426 09 37, E-Mail regionaldekanat@active.ch).

BEWEGUNGEN UND PFARREIEN

Am 24. November 2001 findet das bereits letztes Jahr angekündigte Symposium der Verantwortlichen von kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften der Schweiz mit Vertretern und Vertreterinnen aus Pfarreien und Diözesen statt. Es wird von den Schweizer Bischöfen in Zusammenarbeit mit einem Vorbereitungsteam, zu dem einige Bewegungen sowie Vertreter und Vertreterinnen von Pfarreien und Diözesen gehören, durchgeführt und findet von 9.30 bis 17 Uhr im Fokolar-Zentrum «Einheit», Baar, statt.

BEI SEXUELLER BELÄSTIGUNG ODER AUSBEUTUNG

Dass es in der Kirche wie an jedem anderen Arbeitsplatz sexuelle Belästigung und Ausbeutung gibt, wurde lange verschwiegen, tabuisiert oder bagatellisiert. Das verunmöglichte zum einen eine gezielte Präventionsarbeit und erschwerte zum andern den Opfern, sich richtig zu wehren. In letzter Zeit wurde dieses Problemfeld jedoch thematisiert und es wurden dazu Arbeitshilfen her-

BÜCHER

Zur interreligiösen Verständigung

Iso Baumer, Glaubenszeugnisse algerischer Christen. Ein Beitrag zur interreligiösen Verständigung, Kanisius Verlag, Freiburg i.Ü. 2001, 126 Seiten.

Der islamische Fundamentalismus ist in den vergangenen Jahren immer wieder in die Schlagzeilen geraten und hat die Begegnung von Christen und Muslimen in unserem Land schwer belastet. Es bleibt aber eine Tatsache, dass der Islam in der Schweiz auch in Zukunft präsent sein wird. Es kann deshalb nicht angehen, dass die gegenwärtig über 300 000 Muslime an den Rand des sozialen und des religiösen Lebens gedrängt werden; ihre Präsenz ist eine Herausforderung zur zukünftigen Gestaltung der Gesellschaft.

Der Autor zeigt im vorliegenden Buch die geschichtlichen und sozialen Hintergründe auf, die den

Boden für den Islamismus vorbereitet haben. Er führt aber auch Beispiele von Muslimen an, welche ein anderes Bild des Islam vermitteln: Muslime, die sich zusammen mit Christen für die Vision eines friedlichen Zusammenlebens einsetzen. Obwohl sich das Buch anhand von Beispielen aus Algerien mit dem Islam auseinandersetzt, beschränkt es sich dennoch nicht auf diese Religion.

Bedeutsam sind deshalb die «vier Weisen, anderen Religionen zu begegnen», in denen Dialog- und Begegnungsformen aufgezeigt werden. Allerdings darf dabei nicht allein auf offizielle Begegnungen zur interreligiösen Verständigung hingewiesen werden, sondern deutlich muss auch der «Dialog im Alltag», die Begegnung im Quartier, am Arbeitsplatz usw. herausgestellt werden.

Eindrücklich sind die in den Text eingestreuten Gebete und Meditationen, die Einblick geben in das Denken und Fühlen der getöteten Trappistenmönche.

Iso Baumer hat sein Buch vor dem 11. September 2001 geschrieben. Durch die schrecklichen Er-

eignisse in den USA und durch den Krieg gegen das Taliban-Regime in Afghanistan erhält es besondere Aktualität. Das Buch kann in die-

ser Zeit hilfreich sein für neue Wege der interreligiösen Verständigung.

Urs Köppel

Autoren dieser Nummer

Dr. Christoph Gellner, IFOK
Abendweg 1, 6006 Luzern
Dr. Daniel Kosch
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Dr. Urs Köppel, migratio
Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern
Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ.
Dorf 73, 8739 Rieden

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Rolf Weibel

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solothurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag, Inserate

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 54 43
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente

Telefon 041-429 53 86

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG/Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.



Kath. Kirchgemeinde Steinhausen (ZG)

Da uns einer unserer Pastoralassistenten nach 5½ Jahren erfolgreicher Tätigkeit in unserer Pfarrei verlässt und zum Gemeindeleiter gewählt wurde, suchen wir auf Anfang Februar 2002 oder nach Vereinbarung eine

Pastoralassistentin

oder einen

Pastoralassistenten

mit Flair und Initiative für die Seelsorgearbeit mit Menschen verschiedener Altersgruppen. Wir sind eine lebendige Pfarrei mit vielen jungen Familien und verschiedenen selbständig arbeitenden Gruppierungen. Mit dem ökumenischen Begegnungszentrum «Chilematt» stehen ideale Räumlichkeiten zur Verfügung.

Die Aufgabenbereiche sind u. a.:

- Frauenarbeit (Frauengemeinschaft/Blauring)
- vielfältige Liturgiefeiern und Religionsunterricht (Block- und Kleingruppenunterricht)
- Erwachsenenseelsorge
- Mitarbeit und leitende Verantwortung in Pfarrei-gruppierungen
- Projektarbeit (z. B. Firmweg 18-plus)

Wir erwarten selbständiges Arbeiten, Engagement, Freude an der Teamarbeit und ein waches Auge für gesellschaftliche Veränderungen.

Für einen detaillierten Stellenbeschrieb und weitere Auskünfte können Sie sich bei den Mitgliedern des Seelsorgeteams melden: Thomas Sidler, Pfarrer; Ruedi Odermatt-Gassner, Pastoralassistent; Roland Wermuth, Pastoralassistent; Kath. Pfarramt, Zugerstrasse 6, 6312 Steinhausen, Telefon 041-741 84 54, Fax 041-741 84 64; Hans Peter Stierli Geissmann, Katechet, Telefon 041-740 19 88.

Einen Eindruck von unserer Pfarrei erhalten Sie auf unserer Homepage: www.pfarrei-steinhausen.ch

Frei für Aushilfen

15./16. und 29./30. 12. 2001 und 1. 1. bis 24. 2. 2002.

Thomas Hasler, em. Pfarrer, Saleshaus, 6010 Kriens, Telefon 041-320 95 32; **ab 1. 1. 2002:** St. Klemens, 6030 Ebikon, Telefon 041-429 32 33, Fax 041-429 32 00

Elisabethenwerk

von Frauen - für Frauen



Helfen Sie mit

...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto 60-21609-0



Gratisinserat

Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

AZA 6002 LUZERN

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an:

Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

45/8. 11. 2001

0113517
Zentralbibliothek Zürich
Zeitschriftenabteilung
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

019 XXX



Katholische Kirchgemeinde Buchs-Grabs

Zur Ergänzung des Seelsorgeteams im Seelsorgeverband Buchs-Grabs-Sevelen suchen wir spätestens zum Beginn des Frühlingsemesters 2002

eine Katechetin oder einen Katecheten (100%-Stelle)

Der Seelsorgeverband zählt ca. 6500 Katholiken und liegt im obern Teil des St. Galler Rheintals. Unser Team setzt sich zusammen aus einer Pastoralassistentin (60%), einem Pastoralassistenten (100%), einer hauptamtlichen Katechetin (100%), zwei Sekretärinnen (je 40%) und einem Priester.

Aufgaben:

- Religionsunterricht, vorwiegend auf der Ober- und Mittelstufe
- Einsatz in der Jugendarbeit, z.T. in Zusammenarbeit mit Organisationen der politischen Gemeinden
- Mitarbeit in der Firmvorbereitung und bei der Gestaltung von Jugendgottesdiensten
- Begleitung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Jugendbereich

Das genau umschriebene Arbeitsfeld wird im Gespräch mit dem Seelsorgeteam und der Kirchenverwaltung festgelegt. Sollte sich ein Pastoralassistent/eine Pastoralassistentin oder ein Diakon angesprochen fühlen, nehmen wir deren Bewerbungen auch gerne entgegen.

Auskunft erteilen Petra Arens, Katechetin, Altendorferstrasse 39, 9470 Buchs, Telefon 081-756 66 05, E-Mail: p.aren@kathbuchs.ch, oder Pfarrer Erich Guntli, Pfrundgutstrasse 5, 9470 Buchs, Telefon 081-750 60 50, E-Mail: e.guntli@kathbuchs.ch.

Bewerbungen sind zu richten an: Dr. Markus Gassner, Spitalstrasse 8, 9472 Grabs.